



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Entdeckung der niederrheinischen Landschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

und Skurrilität bescheidener Existenzen, ein Augenmensch mit verborgener eulenspiegelhafter Hintersinnigkeit, mit der saftigen Schalkhaftigkeit und dem genießerischen Behagen eines Felix Timmermans begegnet uns in *Heinrich Plönes* (geb. 1885 in Lobberich). Seine vielgelesenen Bücher „Die kupferne Legende“ 1933, „Veronika“ 1934, „Die gestohlenen Heiligen“ 1938, „Die Dhün erzählt“ 1940, „Der Hirt“ 1940, „Der goldene Esel“ 1940, „Im Garten der Einfalt“ 1941 und „Die Opferfahrt“ 1943 verbinden echte, bodenverwurzelte Volkstümlichkeit, ja die Anspruchslosigkeit einer Kalendergeschichte mit dem stillen Zauber reiner Poesie und treffen auf eine schlicht überzeugende Weise den Seelenton der Landschaft.

Aus jüngerer Altersschicht ist hier der Essener *Wolf Shuyterman von Langenweyde* (geboren 1895) mit seinem Weltkriegs- und Nachkriegsroman „Die Herzen siegen“ 1940, seinen humorvollen Satiren und Grotesken „Mensch ohne Maske“ 1933 zu nennen.

Die Entdeckung der niederrheinischen Landschaft und ihres Volkstums beginnt bei *Josef von Lauff*, geboren 1855 in Köln, aber aufgewachsen und geformt im niederrheinischen Kalkar, der Seydlitzstadt. Lauff steht im Banne der preußischen Überlieferungen des Niederrheins, ist glühend deutsch, kaisertreu bis in die Nachkriegszeit hinein, ein Verfechter alles Volkhaften, Gewachsenen, Festgegründeten. Er begann mit Versepen aus der rheinischen Geschichte: „Jan van Calker“ 1887, „Die Overstolz“ 1891, ein später Nachfahr des rheinischen Versepos der Jahrhundertmitte, mit geschichtlichen Romanen und Dramen, die noch ganz dem Historismus des 19. Jahrhunderts verfallen sind. Eine eigene Leistung setzte erst 1902 mit seinen niederrheinischen Romanen ein; auch sie noch in Sprache und Erzählart dem 19. Jahrhundert verhaftet, aber von einem lebendigen Gefühl der Eigenart niederrheinischer Menschen, niederrheinischer Landschaft getragen, von den unverlöschlichen Jugenderinnerungen seiner Kalkarer Jugendzeit belebt. Aus ihrer langen Reihe seien hervorgehoben: „Kärrekiek“ 1902, „Pittje Pittjewitt“ 1903, „Kevelaer“ 1919, „Sinter Klas“ 1921, „Die heiligen drei Könige“ 1925, „Der papierene Aloys“ 1930. Nach Westfalen greift der Bauern-

roman „Die Brinkschulte“ 1913. Lauff bekennt sich als treuer Sohn der katholischen Frömmigkeit, aber er ist der schärfste Feind des politischen Katholizismus, aller über die Religion hinausgreifenden kirchlichen Ansprüche — alle seine Romane sind feurige Lobpreisungen des Bismarckschen Reiches, der preußisch-soldatischen Tradition. Als Bahnbrecher niederrheinischer Epik behält Lauff seinen Wert, obschon seine Romane oft zu sehr ins Unterhaltungsmäßige absteigen, nicht selten auch von sprachlicher Schlichtheit sich entfernen.

Ein echter Kunder niederrheinischer Volksseele ist der dem Jahrgang 1895 angehörende Kempener Schulrektor *Wilhelm Grobben*, dessen Vorfahren, väterlicherseits aus Kempen und Süchteln, mütterlicherseits aus der Umgebung von Neuß, Handwerker waren. Seine schöpferische Bemühung um die Mundartdichtung, die von Anfang an durch Formzucht, Verantwortungsbewußtsein und gehaltliche Reife sich auszeichnet — Grobben hat als Vierzigjähriger erstmalig veröffentlicht —, wurde 1938 mit dem zweiten Preis, 1939 mit dem ersten Preis des Reichswettkampfes der deutschen Mundartdichter gekrönt und damit auch über den engeren heimatlichen Raum hinaus bekannt. „Stimme des Herzens, mit dem Mund gesprochen“ soll nach einem Wort des Dichters die hohe Aufgabe ernsten, wahrhaftigen Mundartdichtens sein, und diese Aufgabe wird in seinen sparsamen Büchern „Ru—ese, Fletten on Destele“ 1835, „Ut Modder sin Järtche“ 1936, „Ut Boosch on Bengt on Bongert“ 1937 und „En Stöckske Hert“ 1940 auf eine schöne, bündige Weise geleistet. Ob er den Zug der Jahreszeiten und mit ihm den wechselnden Zauber der Ebene erscheinen läßt, ob er die Heimat und das Vaterland feiert oder, fern allem Pathos, mit kargem Wort das fremde Glutgesicht des Krieges beruft, ob er in balladisch-geraffter Szenenfolge urwüchsige Volksgestalten mit ihren Tugenden und Schwächen auf die Beine stellt oder in stiller gegenständlicher Art idyllisches Land- und Familienleben schildert, ob er zu einem einfachen Liebeslied findet, an alte, fast vergessene Volksliedklänge rührend, oder uraltes Brauchtum und zeitlos- Augenblicksfrohe Kinderspiele erneuert — immer ist seine Aussage lautere Poesie, reine Herzensstimme des

Volkes. Seine Lyrik blüht aus einer tiefen religiösen Besinnung und erleuchtet das verschleierte Leid des Lebens mit mutiger Bejahung.

Die reife Epik des Niederrheins vertreten heute Erich Brautlacht und Otto Brües. *Braulacht*, 1902 zu Rheinberg geboren, waltet heute als Richter in der Schwanenburg zu Kleve; die Heimatstadt Rheinberg aber ist für ihn, wie für Lauff Kalkar, der allesbelebende Mittelpunkt seines erdgebundenen Schaffens. Auf den Nachkriegsroman „Einsaat“ 1933 folgen die beiden Romane ringender und verwirrter Liebe, in denen sich niederrheinisches Menschentum mit all seinen Tugenden und Schwächen ganz ungeschminkt offenbart: zuweilen noch gequält und unnatürlich „Das Testament einer Liebe“ 1936 (seit 1941 „Das Vermächtnis einer Liebe“), gelöster, naturhafter, noch kraftvoller in der rückhaltlosen Wirklichkeitsschilderung und Schicksalsdarstellung „Magda und Michael“ 1937. Brautlacht erläßt seinen Menschen nichts, das Richterliche in ihm ist in sein dichterisches Werk übergegangen, er ist unerbittlich, leuchtet in jede Herzensfalte hinein und hat doch das seelentiefe Verständnis des echten Dichters für alle Schwächen und Verirrungen. Die Weite seines Dichtertums zeigt die andere Seite seines Schaffens: der komische Roman „Meister Schure“ 1939, ein Meisterwerk niederrheinischen Humors in der Schilderung der seltsamen Verwirrungen und Mißverständnisse, des Glückswechsels und des befreienden Ausganges um einen wunderlichen Prozeß, für Brautlachts epische Kunst der rechte Anlaß, alle kleinen Menschlichkeiten satirisch zu beleuchten, die echte Liebe aber zum siegreichen Triumphe zu führen. Diese epische Kunst entfaltet sich ebenso klar und tief in den Novellenbänden „Die Pöppelswycker“ von 1927 (Pöppelswyck als Deckname des heimischen Rheinberg) und „Die Tafelrunde“ von 1941.

Das umfängliche, episch-lyrisch-dramatische Werk des 1897 geborenen Krefelders *Otto Brües* erschließt sich nicht leicht, da es ursprüngliche Seelenhaftigkeit mit schimmerndem Scherz, wehes Leidgefühl und lachende Daseinsfreude in einer durchaus niederrheinischen Weise miteinander vereinigt und vermischt. Der Zugang zu Brües' Gesamtwerk ist am ehesten von seiner unbekanntesten Seite

zu finden: von der Lyrik. 1924 erschienen die „Rheinischen Sonette“, 1926 die „Gedichte“. In beiden eine starke Betonung geschlossener Form (Sonett, Ode in freien Rhythmen, das kurze klanggeprägte lyrische Gedicht) und dabei eine ständige Öffnung der Form ins Seelenhafte; flutendes Gefühl, religiöses Bekenntnis. Die Kraft und Klarheit seines innigen Gott-Welt-Bewußtseins, das sich unter katholischen Formen nur unvollkommen verbirgt, dringt gerade aus der Lyrik dem Hörer unvergeßlich ans Herz. Die „Rheinischen Sonette“ geben ein Gesamtbild rheinischen Lebens: große Vergangenheit und lebendige Gegenwart ständig sich spiegelnd und einander tragend, Daseinslust und strenge Arbeit, die Versailler Schmach, Elsaß, Schweiz und, im Anbeginn wie im Ausklinge, das ewige Bild des Lebens im neugeborenen Kinde als stilles Bekenntnis zur unerschöpflichen Neugeburt. In den „Gedichten“ finden wir die Widerspiegelung von Weltkrieg und Besatzungsnot: das herrliche „Gebet“ und der gewaltige Weltkriegszyklus „Ver sacrum“ von 1921. Wir finden die „Oden des Anbruchs“, darunter das bekenntnismutige „Volk“, finden die „Missa urbana“ von 1920 und „Die vierzehn Nothelfer“ von 1922 mit ihrer Umdichtung religiös-kirchlicher Dinge ins Deutsche und Lebenshafte, die Waldgedichte mit ihrem Bekenntnis zum deutschen „Wäldergott“, zarteste Liebeslieder im Volkston usw. — ein ungemein reicher Kreis von Empfindungen, Gedanken, Sprach- und Versformen, der von Brües' weiter dichterischer Begabung Kunde gibt. Sein Bestes gibt er in schlichten kurzen Sprüchen des Gott-Welt-Bekenntnisses:

Dona nobis pacem.

Wenn ich einst zerfallen bin,
bin ich Weinland oder Korn,
bin ich Blumenlugerin,
Rade oder Schlehendorn.

Und es wird an mir geschehn,
was Gott will;
muß als Mensch ich wieder gehn,
werd ich wandern schlicht und still.

Ich bin nur Beter.

Der Fluß blinkt, und ich zaudre,
 der Wald dampft, und ich schaudre.
 Ein Stern ruft, ich vertraue,
 ein Held lacht, und ich schaue.
 Ein Kind schläft. Still sein Atem weht.
 Ich bin nur Beter und Gebet.

Das Bekenntnis zum deutschen Wald, zum Wäldergott, zum Wälderglauben der Natur und des Lebens — die Andacht zu den rheinischen Domen als steingewordener deutscher Waldnatur: beides liegt in unzerreißlicher Verbundenheit den Volksspielen zugrunde, die Brües um rheinische Dome geschrieben hat: 1922 „Stab und Stein“, das Spiel um die Gründung des Kölner Domes 1248, mit seiner betonten Absage an politisches Priestertum, 1923 „Die Füchse Gottes“, das Spiel von der Verteidigung des Straßburger Münsters gegen die bilderstürmenden Jakobiner. Religiöse Spiele wie „Der Prophet von Lochau“, „Die Heilandsflur“, das „Albrecht-Dürer“-Spiel von 1924 mit seinem Lobpreis reiner, der Ewigkeit zugewandter Kunst ergänzen dieses Volksspielwerk, mit dem Brües jahrelang sich um eine neue, im Volke wurzelnde Dramatik bemüht hat, den Spuren rheinischer Volksdramatik folgend.

Und dann das epische Werk — tragisch und heiter beschwingt, völkischen Ernstes und rheinischer Lebensfreude voll, ein Werk vielseitiger Begabung, von Farben und Tönen mannigfaltigster Art durchlichtet und durchklungen. Auf „Jupp Brand“ 1927, den Roman schweren Nachkriegsringens und -suchens im Rheinlande, folgt „Der Walfisch im Rhein“ 1931 mit seinem heiter-ernst gemischten Lebensspiel, aus dem unerschütterlicher Seinsglaube strahlt, folgt „Die Wiederkehr“ 1932, ein Wiederkehr-Christi-Roman, der den neuen Christus in die flatternde Rokokowelt des kölnischen Kurfürsten Klemens August einbrechen läßt, folgt die entzückende rheinisch-niederländische Liebesgeschichte aus der Zeit des großen Soldatenkönigs „Das Mädchen von Utrecht“ 1933, ein Meisterwerk in der

launigen Anlage um das Alphabet, in der souveränen Kraft des Scherzes, dem sich um so eindrucklicher die ernste Bedeutung entringt: die Verschmelzung rheinischer Weltlust mit preußischer Zucht und Ordnung. Brües verfügt in diesen Werken über einen Reichtum der Farben, eine Verbindung von prangender Wirklichkeit, visionärer Schau, bildkräftiger Seinsfülle und tiefster Empfindung, die typisch fränkisch, im besonderen niederrheinisch genannt werden muß, und diese künstlerische Höhe wird in den folgenden Werken gehalten, vor allem in dem Meisterroman „Die Fahrt zu den Vätern“ 1934, der Erziehungsgeschichte eines rheinischen Jungen, der durch das Vorbild seines am Kimmel gefallenen Vaters und die Begegnung mit dem alten Nansen auf einer Norwegenfahrt seine Formung erhält. Der Roman der flämischen Freiheitsbewegung „Fliegt der Blaufuß?“ 1935 und der Roman um die Trockenlegung der Zuidersee „Marie im neuen Land“ 1938 zeigen wie „Das Mädchen von Utrecht“ die uralte Verbundenheit Rhein-Niederlande im Werke dieses Lebenden kraftvoll erneuert. Nimmt man dazu den Zirkusroman „Das Gauklerzelt“ 1939, den geschichtlichen Roman „Die Affen des großen Friedrich“ 1939, den komischen Roman aus spanischem Bereiche „Der schlaue Herr Vaz“ 1940, so umfaßt man die ganze Weite von Brües' Begabung, das reiche Spiel seines Fabuliertalentes, denen gegenüber man nur hoffen kann, daß sie sich eines Tages in einem noch zusammengefaßteren, das Wesenhafte rheinischen Schicksals ergreifenden Werke bekunden, als es „Die Fahrt zu den Vätern“ gewesen ist. —

Aus Düsseldorf stammt der 1907 geborene *Rolf Bongs*, der vornehmlich als Lyriker („Das Hirtenlied“ 1933, „Gedichte“ 1935, „Tränen und Lächeln, Lorbeer und Dorn“ 1943), aber auch in Drama („Schüsse 1811“ 1939, ein Schauspiel um Kleist) und Essay („Über den Körper“ 1932) hervorgetreten und durch das Prosabuch „Harte herrliche Straße nach Westen“ 1942, einen sachlich-dichterischen Erlebnisbericht über die große Umsiedlung der Deutschen aus den Ländern des Ostens in das Reich, bekannt geworden ist. Dieses aufschlußreiche, einmal in seiner farbigen Bildkraft, zum andern in seiner sachlichen, wortkargen Herbe spannende Buch ist ein wert-

volles menschliches und dichterisches Dokument jenes geschichtlichen, in die Zukunft wirkenden Heimkehrerzuges des Jahres Ende 1939 bis Ende 1940, an welchem Bongs, als Ortsbevollmächtigter an drei Stellen eingesetzt: in Lomza, Chelm und Borodino, vom Norden Wolhyniens bis zum Schwarzen Meer, wesentlichen Anteil hatte.

Bongs' Lyrik ist Ausdruck einer Natur, die auf dingliche Deutlichkeit und Bestimmtheit gerichtet ist, die nichts verschleiern und beschönigen, nichts im Dämmerigen und Ungewissen belassen will. Klarheit der Anschauung, Genauigkeit der sprachlichen Formel werden schönem Reimklang und gefälligem Rhythmus, die als eine ästhetische Angelegenheit musikalischer Stimmung gewertet scheinen, vorgezogen; daraus prägt sich ihre kühle, kernige Besonderheit, erhellt sich indessen auch die Begrenzung, die der eigentlich „lyrischen Strömung“ gesetzt wird. Gleichwohl sind die oft spröden und harten Verszeilen von einem heimlichen Melos getragen. Merkwürdig in der Eigenwilligkeit, mit der ein ungewohntes Thema behandelt wird, ist der Band „Die Läufer“ 1935, der die beiden Dichtungen „Der Läufer“ und „Olympischer Kampf“ enthält. Ein neues, aus hellenischem Geiste wiedererwecktes Körpergefühl, strenge Leibesucht und Körperschule, sportliche Tüchtigkeit, Spiel und Wettstreit finden eine zum Hymnus aufsteigende, aber ganz unpathetische dichterische Entsprechung, die für die Haltung dieser jungen deutschen Generation zeugt.

Zur jüngsten Generation rheinischer Lyrik gehört der 1915 in Rosellerheide bei Neuß geborene *Hans Peter Keller*. Aus seinen Gedichtbüchern „Die schmale Furt“ 1938 und „Zelt am Strom“ 1943 glüht ein ernster, gegen sich selbst schonungslos ehrlicher Geist, voll schauernder Verwunderung über die unbegreiflichen Welträtsel und in einem fast schwermütigen Wissen um das „Zwielicht des Lebens“. Dies zwiegesichtige Innentum, wohl der erlebnisdichteste Kern seines Verhaltens zur Welt, ist auch in der gemütvoll einstimmigsten Strophe noch spürbar. Seinen schwingenden Versen wohnt eine gebändigte Kraft inne. Bezeichnend sind Verse wie „An den Spiegel“:

Wahrsager, sprachlos, doch beredt,
Zart und verleglich, doch gewaltig,
Den trifft das Leben todeshaltig,
Wer unter deinen Glanz gerät.

Voll Schrecknis bannt der eigne Blick.
So brennend er auch wissen möchte,
Wer meuchlings ihm das Lächeln löscht,
Die kalte Angst hockt im Genick.

Und so verführst du ihn zur Lüge:
Der Wille glüht herauf und wandelt
Ins Strahlende die strengen Züge.

Befriedet und getrost betrachtet
Der Mensch die Maske, leicht erhandelt.
Das Leben aber liegt umnachtet.

Die geläutertsten Gedichte, oft Sonette, deren antithetische Form dem Ausdruck seiner Dichtart auf schöne Weise gemäß ist, weisen den Weg, den der Dichter über die tragische Zwiespältigkeit hinaus verfolgt; adelige Naturfrömmigkeit, mutiger Lichtglaube, ein aus Goetheschem Erbe schöpferisch erneuertes Einheits- und Wertbewußtsein geben schließlich der allgemein als ausweglos empfundenen letzten menschlichen Höhe, der tragischen, einen erreichbaren lösenden Himmel. Dieser traditionellen geistigen Haltung, ihrem naturhaften und kosmischen Bezug entspricht ein klassisches Formempfinden.

Eine ansehnliche Reihe dichterischer Gestalten kommt aus der alten Hansestadt Köln. Alter rheinischer Überlieferung getreu vereinen sich in *Wilhelm Bölsche* (geboren 1861) der Dichter und der Naturforscher zur lebendigen Einheit. Das Erlebnis des jungen Bölsche war die Darwin-Haeckelsche Abstammungslehre, das naturwissenschaftliche Weltbild der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; von früh an hat er es sich zur Aufgabe gemacht, dieses Weltbild zum Besitztum weiter Volkskreise zu machen. Der frühe Roman „Die